

„Ich weiß zwar nicht, wohin ich will...“

Technikakzeptanz der Theologie

Hat die Theologie ein Problem mit der Technik? Zwar hat einmal ein Papst die Einführung der Gaslaternen in Rom unter Hinweis darauf abgelehnt, dass Gott, wenn er es auch nachts hell hätte haben wollen, selbst für Beleuchtung gesorgt hätte. Aber das sind intellektuelle Tiefflüge, die nicht einmal in ihrer Zeit ernst genommen wurden.

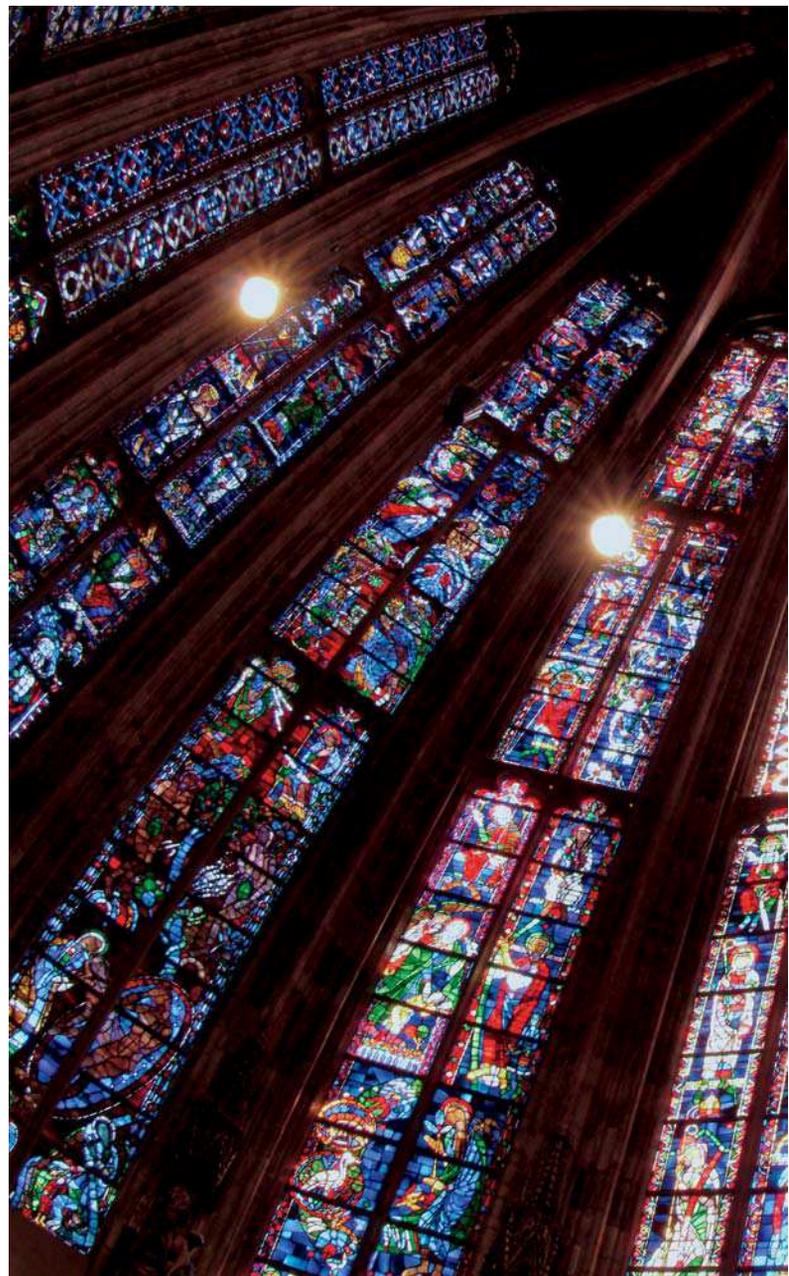
Aus der Sicht der Theologie gibt es kein generelles Akzeptanzproblem für Technik. Kein gotischer Dom mit seiner atemberaubenden Statik wäre entstanden oder stünde noch, wenn Religion und Theologie ein grundsätzliches Akzeptanzproblem mit der Technik hätten. Ja es ist sogar umgekehrt: Das theologisch Gewollte, aber technisch noch nicht Machbare wurde zur Herausforderung und zum Auftrag an die Technik. Oder die Technik entstand – oft aus nach heutiger Ansicht kuriosen theologischen Erwägungen – im Binnenraum von Kirchen und Klöstern.¹ Die Techniken in Weinbau, Brauereiwesen und Milchverarbeitung, die Veredlungsprozesse in Land- und Viehwirtschaft, die Techniken vom karolingischen Bronzeguss der Aachener Domtüren und -gitter bis zur Optimierung der Jahres- und Zeitmessung zur präzisen Osterfestterminierung (1515), die den bis heute gültigen Kalender zur Folge hatte, all das sind Dokumente einer intensiven Verbindung von Technik und Theologie. Und heute?

Der Dichter Reinhold Schneider, weder Techniker noch Theologe, aber ein tief religiöser Mensch, schrieb vor etwa 50 Jahren: „Die geistige Spitze, die Forschung, ist auf das Ende gestoßen, auf die Macht, und läuft ihr nach wie die Macht der Forschung; wir kreisen im Todeszirkel; wir wissen nicht, was Spitze und Ende ist.“² Er sah ganz offensichtlich eine unheilige Allianz zwischen Forschung und (wirtschaftlich-politischer?) Macht, die über Technik miteinander verbunden seien und deutete sie als „Todeszirkel“. Ist das die „katholische“ Position? Sicher nicht! Die Theologie ist nicht die Dämonisierungsinstanz für Technik, nicht die Theorie eines technikmüden Romantizismus und wissenschaftsfernen Irrationalismus.

Aber sie ist auch nicht das, als was sie von manchen Technikern am liebsten gesehen würde: Sie ist nicht die transzendente Absegnungs-, Bejubelungs- und Legitimationsinstanz. Technikakzeptanz kann ja nicht heißen, auf „Teufel komm heraus“ alles abzusegnen und mit Generalabsolution zu versehen, was dann ohnehin geschieht. Eine Theologie, die sich zum bloßen Claqueur der Technik macht, macht sich lächerlich oder gar überflüssig.

Stellen wir uns einmal eine Technik ohne ethische Maßstäbe vor. Stellen wir uns 1. vor, ihr entscheidender Orientierungsmaßstab sei das Geld, und technische Projekte liefen nur dann und immer dann, wenn und nur dort und immer dort, wo das Geld läuft. Es besteht der begründete Verdacht, dass das gelegentlich schon heute so ist. Aber dann könnten wir – im Extremfall – keiner Technikexpertise mehr trauen, weil sie alle zum wunschgemäßen Auftraggeberergebnis führten. „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“ Ein Wahrheitswert wäre nur zu vermuten, wenn das Ergebnis dem Auftraggeberinteresse zuwider liefe. Gewiss, Technikforschung ist nicht ohne Geld möglich. Nur der Himmel ist umsonst, alles andere kostet. Aber eine Technik, deren Maßstab einzig das Geld ist, wäre blanke Drittmittelprostitution.

Stellen wir uns 2. vor, die Technik habe zu Zeiten reichlich gefüllter Kassen die Möglichkeit, nur ihrer eigenen inneren Logik zu folgen, sie sei ansonsten keiner Kontrolle unterworfen. Das mag, sofern die innere Kontrolle funktioniert, zu großen technischen Leistungen führen. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre sind aber auch bezüglich der fachinternen Kontrolle Zweifel angebracht, da die intellektuelle Redlichkeit selber kein Produkt der Technik ist. Wenn nun die Technik nicht mehr konsens- und akzeptanzbedürftig wäre, dann wäre sie, wie in manchen Ländern das Militär, eine Krebsgeschwulst am Leib der Gesellschaft und hörte auf, deren integraler Bestandteil zu sein. Nun aber ist sie Teil der Gesellschaft, entsteht aus ihr, forscht auch mit deren knapper Ressource Geld und bleibt ihr auch deshalb schon rechenschaftspflichtig. Das heißt keineswegs,



dass die Gesellschaft der Technik und Technikforschung die Ziele vorschreibt, wohl aber, dass sie durch eine hoffentlich rationale Sozialverträglichkeitskontrolle bestimmte Maßstäbe vorgibt.

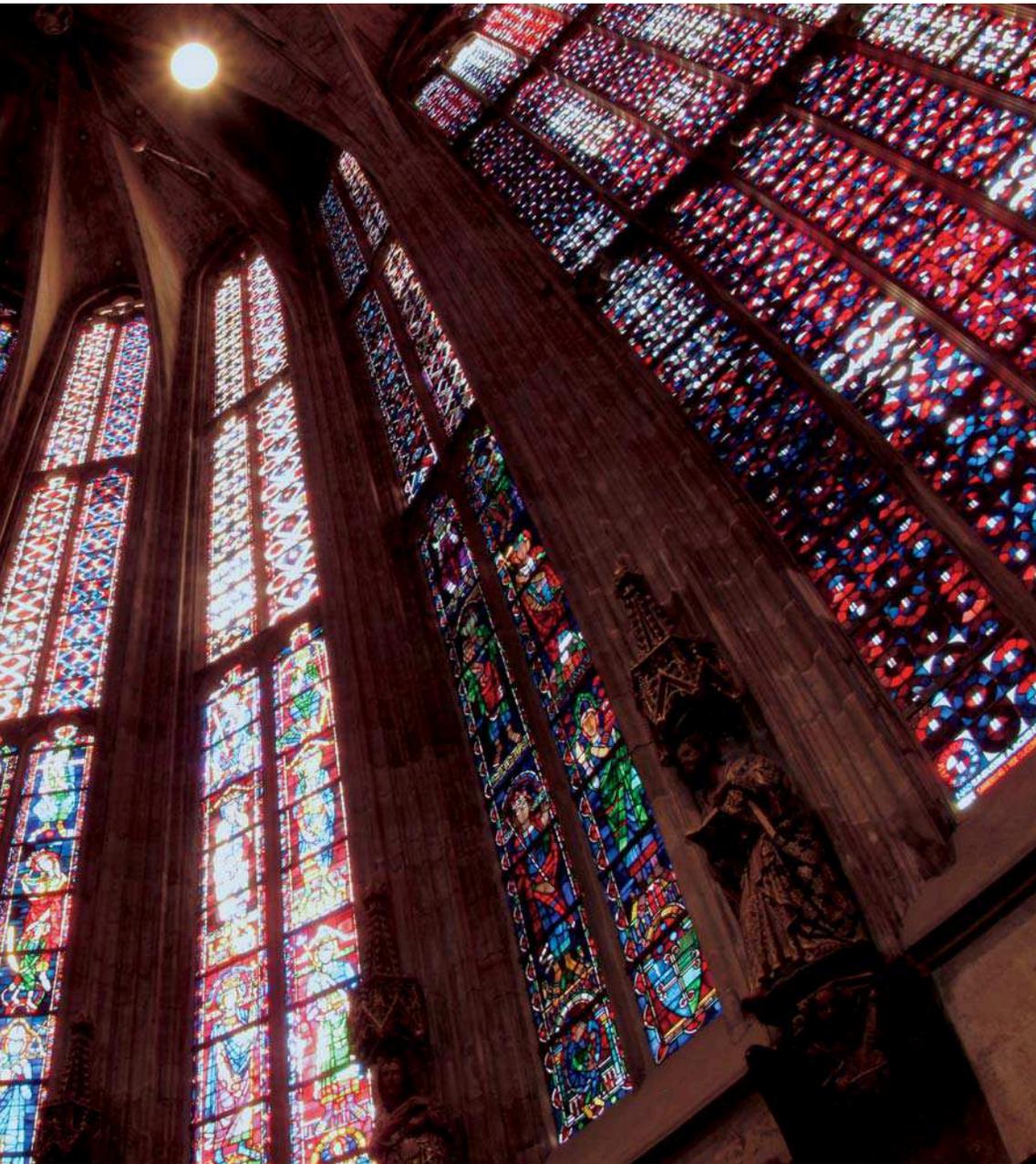
Die Technik selbst ist ambivalent. Zu ihren Produkten gehören ebenso das Zyklon B der Gaskammern und die Hochleistungskrematorien von Auschwitz wie auch die modernen bildgebenden Verfahren der Hirnforschung und die Robotik für minimal-invasive Präzisionschirurgie.

Logischerweise ist nicht die Technik, wohl aber der Techniker und Ingenieur dafür verantwortlich, wofür er sich und seine Technik in Dienst nehmen lässt. Er arbeitet zwar an moral-indifferenten Objekten, nicht aber in

moralfreien gesellschaftlichen Verwendungskontexten und mit ethikfreien Intentionen. Und genau da stellt sich dem ethisch zurechnungsfähigen Techniker die Zielfrage. Er kann sich eben vielfach nicht auf reine Funktionslust herausreden und seine Zuständigkeit auf nichts als die Teillösung eines ethisch irrelevanten Sachproblems segmentieren.

Aber wie findet die Technik ihre ethischen Maßstäbe und ihre Ziele, wenn nicht das Geld und die innere Fachlogik allein maßgebend sein können? Ist sie in der Situation, die ich vor kurzem in einem frechen Graffiti entdeckte: „I don't know, what I want, but I know, how to get it.“? Oder in der Situation, die das nicht minder freche Motor-

Chorhalle des Aachener Doms.
Bild: Peter Winandy



radfahrerlied von Qualtinger besingt: „Ich weiß zwar nicht, wohin ich will, aber dafür bin ich schneller da.“

Und hier, bei der Frage „cui bono?“ hat die Theologie eine wichtige Funktion. Ihr hartnäckiges Nachfragen nach gesellschaftlichen Zielen, wissenschaftlichen Hintergründen, wirtschaftlichen Absichten und persönlichen Intentionen wird ihr gelegentlich als fehlende Technikakzeptanz ausgelegt. Denn es ist immerhin leichter, anderen eine ideologisch bedingte fehlende Technikakzeptanz oder hinterhältige Behinderung durch öffentliche Bedenkenträgerei zu unterstellen, als Rechenschaft darüber zu geben, warum diese oder jene vielleicht teure oder Risiko behaftete Tech-

nik zu tolerieren oder gar zu wünschen sei.

Es gibt unbestreitbar auch in unserer Zeit einen naiven Technikoptimismus, irrationale Allmachtsphantasien und Paradiesesverheißungen bei einigen (wenigen?) Technikern. In der Tat muten einige Techniken wie das Skifahren in von Lawinen gefährdeten Hängen an (etwa im Bereich der Gentechnik an Keimbahnzellen). Sie mögen den absoluten Kick für bestimmte Forscher bieten, mit Bewunderung bei Gelingen honoriert werden, sind aber zugleich mit der intolerablen Inkaufnahme einer Gefährdung anderer verbunden. Hier kritisch-konstruktiv zu intervenieren, wäre Aufgabe einer zeitgemäßen Theologie, setzt

aber voraus, dass diese hinsichtlich der Sachkenntnis auf Augenhöhe argumentiert und nicht die technische Naivität zur Quelle eines Stroms von Verdächtigungen gegen Technik wird. Der Ausgangspunkt der theologischen Nachfrage ist dabei nicht in ihr freies Belieben gestellt, sondern einer christlich orientierten Anthropologie und Ethik verpflichtet.

Die Technik in unserem Land ist – Gott sei Dank – nicht ohne Maßstäbe, aber die werden nicht aus einem nur technischen, sondern aus einem individual- und sozialetischen, aus einem philosophisch-theologischen Diskurs gewonnen, der technisch auf der Höhe zu sein hat und auch in neuerer Zeit wesentlich von der Theologie mitgestaltet wurde

und wird. Gibt es also eine Technikakzeptanz der Theologie? Ja, aber nicht als bloß affirmative, sondern nur als kritisch-konstruktive und intellektuell auf Augenhöhe mit den kompetenten Vertretern der Technik..

Autor:

Univ.-Prof. Dr. theol.habil. Ulrich Lücke ist Geschäftsführender Direktor des Lehrstuhls für Systematische Theologie.